



**Franz D. Hubmann**  
**Werner Urbanz (Hg.)**

***Prophetie an der Grenze***

*Studien zum Jeremiabuch und zum Corpus Propheticum*  
(Stuttgarter Biblische Aufsatzbände, 57. Altes Testament)

Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk 2013

208 S., € 48,00

ISBN 978-3-460-06571-0

**Andrea Beyer (2016)**

Der von Werner Urbanz herausgegebene Band versammelt dreizehn Beiträge des emeritierten Linzer Alttestamentlers Franz D. Hubmann, die sich überwiegend prophetischen Texten aus den Jahren 1981 bis 2005 widmen. Ein Schwerpunkt des Bandes liegt beim Jeremiabuch.

Den Beitrag »Jer 18,18–23 im Zusammenhang der Konfessionen« (S. 9–37 – davon 32–34 ein Nachtrag von 1997, Literaturverzeichnis 34–37) aus dem Jahr 1981 beginnt der Autor mit Bemerkungen zur Forschungsgeschichte, die die Verzahnung von Prophetenbild und Beurteilung der Konfessionen zeigen. Diesem Wechselspiel geht er zur vierten Konfession genauer nach. Für sie schlägt er vor, Jer 18,20a (»Soll Gutes mit Bösem vergolten werden?«) als Feindzitat zu deuten – daraus entsteht für die vierte Konfession eine Neuinterpretation, die er mit einer genauen Beschreibung der textlichen Logik begründet. V. 18 bestimmt der Autor als Nachtrag. Seine Analyse ergibt für die vierte eine der dritten Konfession analoge Struktur (31) und ein gemeinsames Thema: »[B]eide Texte [haben] ihr Zentrum in der Auseinandersetzung um das von Jeremia verkündete Jahwe-Wort« (29). Dem Propheten gehe es nicht um die persönliche Rache, sondern um einen Erweis der Echtheit der prophetischen Unheilsankündigung. Außerdem lasse sich so eine Entwicklung innerhalb der Konfessionstexte nachvollziehen, die die »Steigerung in der Auseinandersetzung« und »eine zunehmende Sicherheit Jeremias« (31) spiegle.

»Stationen einer Berufung. Die »Konfessionen« Jeremias – eine Gesamtschau« (S. 38–54) nimmt die »Beziehungen der »Konfessionen« untereinander, de[n] Sinn ihrer Abfolge und die Gesamtaussage« (39) in den Blick. Zu jeder Konfession benennt Hubmann ihre innere Logik, grenzt Zusätze ab und beschreibt die Entwicklung

innerhalb des durch 11,18 und 20,13 um die Konfessionen gelegten Rahmens (vgl. 42): Sie verläuft vom »Vertrauen auf die Gerechtigkeit Jahwes« (42) in Kap. 11 über »Unsicherheit« (44) und Klage in Jer 12, 15 und 17 (mit einer ersten vorsichtigen Bitte um Gottes Gericht) zur Ergebung in das prophetische Geschick in den Konfessionstexten der Kap. 18 und 20. Die Konfessionen werden im Wesentlichen Jeremia selbst zugeschrieben – aus Sicht des Autors weil, aus heutiger Sicht wohl mehrheitlich obwohl sie einen »sehr grundsätzliche[n] und theologischen Konflikt [behandeln], der weit über die ›private Sphäre‹ hinausgeht.« (43)

Zur letzten Konfession skizziert »Anders als er wollte: Jer 20,7–13« (S. 55–66, Literatur 66f.) einen Vorschlag, der ein inhaltlich sinnvolles Verständnis des Textes ermöglicht. Sie taugt nicht dazu, Vorwürfe an den Propheten – auf den sie zurückgeführt wird – zu richten. 20,7–9 lehne sich an ein Danklied an: Jeremia willige endlich in die Ohnmacht gegenüber dem Gotteswort ein. Dem folgt in 20,10f. eine »in vollster Zuversicht geäußerte Ankündigung« (63) der Niederlage der Feinde. Die von der Konfession abgegrenzte Selbstverfluchung in 20,14ff. sei schließlich eine Reaktion auf das unmittelbar bevorstehende, prophetisch angekündigte Ende (66).

In »Jeremia 13,1–11. Zweimal Euphrat retour oder wie ›man‹ einen Propheten fertigmacht« (S. 68–87, Literatur 88) schlägt Hubmann nach einem knappen forschungsgeschichtlichen Überblick vor, Jer 13,1–11 als zwei Botschaften zu verstehen: 13,1–2.11\* als Heilswort für Israel, 13,3–7 als zweiter Handlungsgang mit seiner Deutung in 9b.10b. Er kann für eine ursprüngliche Heilsankündigung in einer Zeichenhandlung auf Jer 18,1–6 und mit weniger Sicherheit auf Jer 19,1–13 verweisen. Die aus einer solchen Wende in der Verkündigung eines Propheten entstehenden Probleme verbindet er schließlich mit einem Hinweis auf die Konfessionen (vgl. 87).

»Synoptisches« aus dem Jeremiabuch« (S. 89–101, Literatur 101f.) behandelt der Autor anhand der Dublette Jer 15,13f./17,3f. Nach einem forschungsgeschichtlichen Überblick (1., bis S. 96), der die Wichtigkeit des Phänomens sowohl für die Text- wie die Redaktionsgeschichte des Jer unterstreicht, setzen Hubmanns »Neue Überlegungen zu Jer 15,11–14« (2., 96–101) bei dessen griechischer Variante an – 17,1–4 ist masoretisches Sondergut. Dies geschieht im (literarischen) Gespräch mit der von Hans-Jürgen Hermisson vorgelegten Deutung (Jeremias dritte Konfession [Jer 15,10–21], ZThK 96 [1999], 1–21). Schon die griechische Version von 15,11–14 enthalte eine doppelte Botschaft, an Jeremia einerseits, das Volk andererseits (vgl. 98). MT versucht, »die noch größere Offenheit der griechischen Textform zu klären« (99); in Jer 17,3f. wird Jer 15,13f. aufgenommen und dem neuen Kontext angepasst.

Zur »Textgraphik und Textkritik am Beispiel von Jer 17,1–2« (S. 103–108, Literatur 109) stellt Hubmann den philologisch-textkritischen »Stand der Dinge« (104) dar, und

entwickelt anhand der poetischen Struktur oder »Textgraphik« neue Vorschläge zu V. 1f.: In V. 1 sei statt מַבְּחֹתֶיכֶם in Parallele zu »Sünde Judas« תּוֹכֶם מַבְּחֹתֶיכֶם zu lesen, wobei Hubmann Letzteres als »Falschheit« übersetzt (105). Zu V. 2 sind, alten Versionen entsprechend, die ersten beiden Worte von V. 3 hinzuzuziehen. Mit einer Änderung von הָרָרִי zu הָרָדוּ ergibt sich ein konzentrischer Aufbau und der Sinn »schweifen sie rastlos herum im Gefild.« (107)

Die kurzen »Bemerkungen zur älteren Diskussion um die Unterschiede zwischen MT und G im Jeremiabuch« (1995) fragen forschungsgeschichtlich, warum die Debatte im 19. Jh. so emotional geführt wurde und begründen dies kontroverstheologisch: Die Frage nach der älteren Tradition stand in Verbindung mit der Frage nach dem Umfang des Kanons (vgl. 110–117).

In seinen mit gewinnender Bescheidenheit eingeführten »Randbemerkungen zu Jes 7,1–17« (S. 118–133, Literatur 134) betrachtet Hubmann die Struktur dieses vielbehandelten Textes. Neben einem vorsichtigen literarkritischen Lösungsvorschlag (130) bietet der Beitrag Folgerungen zur Bedeutung des »Zeichens« – das Ahas' Frau meine, eine Zusicherung für Ahas' Dynastie sei und besser als Geburtsorakel zu bezeichnen (131f.) – und zur Auslegung von V. 17: Der syrisch-ephraimitische Krieg wird den Bearbeitern zum Muster einer neuen Bedrohung (133).

»Der Bote des Heiligen Gottes. Jesaja 6,1–13 im Kontext von Berufung« (S. 135–149, Literatur 149f.) beginnt mit der Faszination und Irritation, die diese Perikope, insbesondere der Verstockungsauftrag, wohl immer schon ausgelöst hat. Hubmann versteht Propheten als »in außergewöhnlicher Weise« (136) beauftragte Einzelfiguren, deren Wirken »von vielfältigen Gefahren umgeben« (138) ist. Ihre soziale Situation wird dabei aus den biblischen Texten erschlossen – und soll das Ringen mit dem eigenen Auftrag gleichzeitig erklären. Die Perspektive des eigenen prophetischen Erlebens wird dabei für die Berufungserzählung mit der des theologischen Reflexionstextes kombiniert (vgl. »1. Höhen und Tiefen des prophetischen Dienstes«, S. 136–139). Der zweite Abschnitt »2. Jesaja 6: Berufung oder ›außergewöhnlicher Auftrag‹?« (139f.) spiegelt den Forschungsstand des Ersterscheinungsjahres (1987) wieder. Der Berufungsbericht, weitgehend noch als authentisch verstanden, wird schon rückblickend im Rahmen der Denkschrift verstanden. Dass die Bezeichnung »Berufungsbericht« berechtigt ist, soll der größere letzte Abschnitt »3. Die Begegnung mit dem Heiligen Gott« (140–149) zeigen. Diesen beschreibt Hubmann unter den Stichworten Heiligkeit, Reinigung/Entsündigung und Kommunikation: Letztere ist erst nach der Reinigung der Lippen möglich – so dass einem unheiligen Volk gelingende Kommunikation und Verstehen verwehrt bleiben (144f.). Jesajas Auftrag ist damit nicht, »das Volk zu Gott zurückzuführen, sondern [...] daß das Volk in seinem Auftreten Gott selbst begegne.« Die Fortschreibung Jes 6,12f. verlängere dieses Gerichtsgeschehen bis ins

babylonische Exil und ermögliche mit der Rede vom »heiligen Samen« gleichzeitig Zukunftshoffnung.

In »Der ›Weg‹ zum Zion. Literar- und stilkritische Beobachtungen zu Jes 35,8–10« (S. 151–159, Literatur 160) entfaltet Hubmann auf Grundlage von stilistischen und semantischen Beobachtungen die These, dass »Jes 35 erst durch eine Nachinterpretation zu einer Ankündigung der Heimkehr umgestaltet worden ist; der ursprüngliche Text war nichts anderes als die Verheißung einer eschatologischen Heilszeit« (S. 155), und zwar in einem »heiligen Gebiet« (156ff.). Erweiterungen des Textes in V. 8 bieten die Basis für die Anfügung von 9b–10, die den Text »mit einer Verheißung der Rückkehr ausklingen lassen« (159) und so zu DtJes weiterführen.

Der Beitrag »Ezechiel 37,1–14 in der neueren Forschung« (S. 161–176, Literatur 177–180) widmet sich Grundfragen der Auslegung dieses Textes von Walther Zimmerlis Ezechielkommentar 1969 bis zu Beiträgen aus den Jahren 2002/3. Literarkritische Ansätze (162–166), gesondert die Darstellung in neueren Kommentaren (166–169) und sprachwissenschaftliche Untersuchungen (169–171) werden kurz vorgestellt. Diese spiegeln erwartungsgemäß die Entwicklung und Ausdifferenzierung der deutsch- und englischsprachigen exegetischen Arbeit in den letzten Jahrzehnten wieder. Hinweise zu »theologische[n] und praktische[n], bzw. spirituelle[n] Auslegungen« (171–173) ergänzen die vielfältigen Perspektiven. Die Zusammenfassung (ab 173) enthält schließlich auch Nachträge zu Neuerscheinungen der Jahre 2002/3.

In seiner »Nachlese zu 1 Sam 3,1–21« (S. 180–189, Literatur 189f.) von 2003 beschreibt Hubmann drei unterschiedliche Richtungen, denen sich die Arbeiten zu 1 Sam 3 zuordnen lassen. Die formgeschichtliche (S. 180–183) betrachtet 1 Sam 3 (oft nur knapp) als Berufungserzählung, teils unter Einbezug der zweiten Perspektive – der Religionsgeschichte, die den Text als Traumtheophanie lesen lehrt (182f.). Die dritte Richtung, die literarischen Analysen (184ff.), fragen nach der Dramatik der Erzählung sowie den Rollen Samuels und Elis, die sich durch Samuels Erleben verändern. So ergibt sich als Fazit, dass »ein Hauptanliegen des Textes gewiss die Darstellung des Anbruchs einer neuen Zeit ist, in der durch prophetische Vermittlung das Gotteswort wieder präsent ist.« (188)

Der letzte Beitrag aus dem Jahr 2005 fragt nach dem Verhältnis von »Prophetie und Öffentlichkeit« (S. 190–204). Entgegen dem Bild von Propheten als »großen Einsamen« (194) unterstreicht Hubmann deren öffentliche Wirkung anhand biblischer Beispiele; umgekehrt hinge die Anerkennung eines Propheten von der Einschätzung der Bevölkerung ab (194f.). An die Öffentlichkeit gelangt die Botschaft in den bekannten Formen, wobei Hubmann der These prophetischer Aufführungen (vgl. den KAT-Kommentarband von Klaus Baltzer und die WBC-Bände von John D.W. Watts

zu Dt-Jes) in Hinblick auf die Neuanpassung und Weiterüberlieferung prophetischer Botschaften viel Potential und den Zeichenhandlungen großes Gewicht für die Glaubwürdigkeit des Propheten zuschreibt (196f.). Die Verschriftung schließlich ermögliche der Botschaft die Überwindung von Raum (198f.) und Zeit und verschaffe ihr so größere Öffentlichkeit.

**Zitierweise:** **Andrea Beyer**. Rezension zu: *Franz Hubmann. Prophetie an der Grenze. Stuttgart 2013*  
in: bbs 6.2016 [http://www.biblische-buecherschau.de/2016/Hubmann\\_Prophetie.pdf](http://www.biblische-buecherschau.de/2016/Hubmann_Prophetie.pdf)